

Abschlusspanel

Statement

Prof. Dr. Wolfgang Marquardt, Vorsitzender des Wissenschaftsrates

Sehr geehrte Damen und Herren,

Die Beiträge dieser Tagung spiegeln die Grundlinie des Wissenschaftsrats sehr gut wider, der die Bedeutung des Themas „Region“ als Teil der notwendigen Differenzierung im Hochschulsystem ganz klar wachsen sieht. Das hat vielfältige Gründe, auf die ich hier nicht alle eingehen kann und will. Vielmehr sollen zwei extrinsisch bestimmte Gründe herausgreifen, der demographische Wandel und die Finanzkraft der Region, üblicherweise die des sie tragenden Landes also.

Bereits heute sind demographisch unterschiedliche Entwicklungen in verschiedenen Regionen Deutschlands zu beobachten, die zwar von dem derzeitigen Studierendenhoch verdeckt werden, die aber selbst bei einer Stabilisierung der Studierendenzahlen auf hohem Niveau nicht die regionale Differenzierung verhindern werden. Das bedeutet: einerseits müssen sich einige Regionen mit Rückbauszenarien beschäftigen, andererseits ist die Entstehung von „Hochschulballungszentren“ wahrscheinlich, die die Abwanderung aus anderen Gebieten noch beschleunigen könnten.

Ein weiterer Grund, der das Thema Region bedeutender macht, ist die verfügbare Finanzkraft in einer Region. Einige Länderhaushalte sind in Zeiten der Schuldenkrise so angespannt, dass sie sich nicht alles leisten können, was in Wissenschaft und Hochschule notwendig oder gar wünschbar ist. Weniger euphemistisch formuliert: Manche Länder sind fast pleite, und dies geht auch an den Hochschulen nicht vorüber. Das Beispiel Schleswig-Holstein und die drohende Schließung der Medizin in Lübeck im letzten Jahr belegen dies.

Also: Lage wird mehr und mehr zur handlungsbestimmenden Bedingung. Diese Lage kann dabei sehr unterschiedlich aussehen: Eine Hochschule kann in der „Provinz“ liegen und die Aufgabe der Regionalversorgung wahrnehmen ohne gleichermaßen aus dieser regionalen Positionierung heraus internationale Bedeutung erlangen und ausbauen zu wollen; eine andere liegt in der Großstadt und besetzt eine spezielle fachliche Nische; es gibt Randlagen in dieser Republik und es gibt Grenzlagen, die aber Kontakte mit ausländischen Hochschulen erlauben. Hier stellen sich den Hochschulen, auch wenn sie demselben Typus angehören, sehr unterschiedliche Aufgaben.

Was sind die Folgerungen des Wissenschaftsrats?

Die wichtigste ist, Region als Kategorie der Gestaltung zu erkennen und gezielt zu nutzen. Es geht dabei offenbar nicht um Schicksalsergebenheit im Hinblick auf die Lage! Zu einem realistischen Selbstentwurf einer Hochschule gehört vielmehr die Analyse der ei-

genen regionalen Gegebenheiten als Grundlage der strategischen Profilierung. Also: mit welchen Studierenden habe ich es zu tun? Was folgt daraus für die Bildungsziele? Welche Rolle spielt meine Hochschule für die betreffende Region? Wo bieten sich Partnerschaften an? Wie sind die politischen Rahmenbedingungen? Wie die des Arbeitsmarktes?

So kann es für die Hochschule in einer Region mit Bevölkerungsrückgang sinnvoll sein, Angebote vorzuhalten, die auf die Bedarfe des regionalen Arbeitsmarktes abgestimmt sind. Auch die Internationalisierung des Studienangebotes erweist sich hier als sinnvoll. An Hochschulstandorten, an denen bereits viele Hochschulen existieren, ist hingegen die Ausdifferenzierung spezifischer Angebote denkbar.

Regionale Unterschiedlichkeit darf nicht als eine Vertreibung aus dem Paradies der Gleichheit, sondern eher als ein Strang der Differenzierung begriffen werden. Das bedeutet eben nicht, dass international sichtbare Spitzenforschung nicht an allen Universitätsstandorten in Deutschland möglich sein kann. Aber, das Rollenmodell „international sichtbare Spitzenuniversität“ – und dies nehmen Sie bitte als ein Beispiel für andere Profilierungsoptionen – ist eben nicht für alle Standorte gleichermaßen realistisch. Wenn alle demselben Rollenmodell folgen würden, wäre dies für das System auch nicht funktional!

Last but not least: Eine regionale Orientierung wird auch deshalb wichtiger, weil die Differenzierung des Hochschulsystems neue Formen der Kooperation zwischen unterschiedlichen Hochschultypen oder Einrichtungen erleichtert und damit wahrscheinlicher macht. Dies betrifft Kooperationen zwischen Hochschultypen wie Universitäten und Fachhochschulen oder auch zwischen Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen. So hat der Wissenschaftsrat Kooperationsplattformen für Fachhochschulen und Universitäten vorgeschlagen, welche die vielfach funktionierende Zusammenarbeit auf eine institutionelle und damit hoffentlich dauerhafte Basis stellen sollen. Kooperationsmöglichkeiten gibt es dabei auf vielen Ebenen, wie viele Beiträge dieser Tagung gezeigt haben.

Diese Kooperationen sind nicht nur als Instrument zu sehen, mit dem Synergiepotentiale gehoben werden können. Vielmehr sind sie auch ein Produkt des Spagats zwischen Konvergenz und Differenzierung zwischen existierenden Hochschultypen. Die Gestaltung dieses Spagats ist eine Herausforderung, weil die Diskussion über die Typologie der Hochschulen nicht mehr nur schwarz-weiß geführt werden kann. Vielmehr muss sich das Hochschulsystem – unabhängig von den Befindlichkeiten einzelner Einrichtungen und der sie tragenden Akteure – den Anforderungen der Gesellschaft stellen, Ausbildungs-, Forschungs- und Transferleistungen in einer hohen Qualität und in großer Breite zu erbringen. Diese gesellschaftliche Aufgabe kann – angesichts der Fülle der Anforderungen und der angespannten finanziellen Ressourcen – nur arbeitsteilig angegangen werden. Differenzierung und Komplementarität unter Nutzung der regionalen Gegebenheiten müssen das Leitmotiv sein – nicht die funktionale Gleichschaltung der Institutionen!

Ich will mit einigen Leitfragen schließen:

1. Wie kann Komplementarität unter Beachtung regionaler Gegebenheiten institutionell gestaltet werden?
2. Wie muss der Differenzierungs- und Rekalibrierungsprozess gesteuert werden? Top-down oder bottom-up, über externe Anreize oder auf die intrinsische Motivation der Handelnden setzend?
3. Wie müssen sich Universitäten und Fachhochschulen strukturell und bezüglich ihrer Schwerpunktsetzung verändern?
4. Soll dieser Veränderungsprozess zu neuen Hochschultypen führen, soll er den Wechsel einer Einrichtung von einem in einen anderen Hochschultyp zur Folge haben, soll er zu einer Ausdifferenzierung der Einrichtungen unter Beibehaltung der bestehenden Typologien führen, oder müssen alle drei Optionen gleichzeitig verfolgt werden?

Ihre Beantwortung erfordert die Fortsetzung des lebendigen Diskurses, wie wir ihn in dieser Tagung erleben durften.

Vielen Dank.